Daniel Gaschick / Christian Würtz

Kleine Geschichte des Erzbistums Freiburg

HERDER

FREIBURG · BASEL · WIEN

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2026
Hermann-Herder-Straße 4, D-79104 Freiburg im Breisgau
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de
produktsicherheit@herder.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
Umschlagmotiv: Münsterfenster: © Erzbischöfliches Ordinariat
Freiburg i. Br., Bildarchiv, Aufnahme Peter Trenkle;
Gertrud Luckner – © Caritasarchiv Freiburg;
Hornberg, St. Johannes der Täufer – © Dorothea Burkhardt;
Mariä Himmelfahrt Insel Reichenau 2023 – © peter cupec
Satz: SatzWeise, Bad Wünnenberg
Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-02660-7
ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-84229-0

Inhalt

Vorwort 9

Die Vorgeschichte der Erzdiözese Freiburg 11
Die Christianisierung im Südwesten 11
Das Mittelalter 15
Reformation und Gegenreformation 20
Das 18. Jahrhundert 22

Die Entstehungsgeschichte der Erzdiözese Freiburg 25
Das Ende des Alten Reichs 25
Die badische Religionspolitik 26
Die Frankfurter Konferenzen 28
Die Wahl und Ernennung des ersten Erzbischofs 33

Die ersten Schritte als neue Erzdiözese (1827–1848) 37
Der Start 37
Neues und Altes auf der Bistumskarte 40
Der Diözesanklerus und das Erbe Wessenbergs 43
Die Bevölkerung und die Konfessionsfrage 47
Das Erzbistum unter der Regie des badischen Staates . . 50
Plazet und Pfarreibesetzung 50
Priesterausbildung 51
Auf dem Weg zu einer Bistumsidentität 54
Diözesanpatrozinien 54
Rituale Friburgense 56
Diözesankatechismus 58
Diözesangesangbuch 60
Hübsch. Der Kirchenbau 61
Die Ordenslandschafte 65

Von der Revolution zur Reichsgründung (1848–1870) 69
Die Revolution in Deutschland 69
Der erste deutsche Katholikentag 70
Die erste Versammlung der deutschen Bischöfe 72
Die Revolution in Baden 74
Die Einführung der Volksmissionen 75
Der Beginn des Kirchenstreits 76
Der Trauerkonflikt 78
Der Streit spitzt sich zu 79
Strafverfahren und Hausarrest gegen den Erzbischof . . 82
Entschärfung des Konflikts 84
Der Großherzog knickt ein 86
Die Regelung der kirchlichen Verhältnisse unter der liberalen Regierung 87
Schulstreit – Kulturkampf 91
Die Kasinobewegung 92
Der Regierungswechsel 94
Der Tod Erzbischofs von Vicari und die – gescheiterte – Wahl eines Nachfolgers 95
Die Gründung der Katholischen Volkspartei 97
Weiter im Kulturkampf 98

Katholizismus als Masse (1870–1933) 100
Mehr und weniger 100
Zwischen Priestermangel und Priesterboom 101
Das Erste Vatikanische Konzil und seine Auswirkungen . 104
Letzte Phase und Ende des Kulturkampfs 109
Liturgie zwischen Einheitsbestrebungen und Vielfältigkeit 113
Kirchenbaublütezeit 115
Viele Frauen, kaum Männer: Die Situation der Orden . 117
Neue Impulse für die Seelsorge 122
Soziale Frage, Fürsorgevereine und Caritas 124

Der Modernismuskonflikt 129
Krieg und Frieden 130
Geordnete Bahnen: Die Erzdiözese in der Weimarer Zeit 132

Die Zeit des Nationalsozialismus (1933–1945) 138
Der Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft . . . 138
Die Verfolgung beginnt 140
Erzbischof Gröber und der NS – anfängliche Bereitschaft zur Zusammenarbeit 142
Das Reichskonkordat 143
Kampf um die Verbände, insbesondere die Jugendverbände 146
Klare Haltung bei religiös-weltanschaulichen Fragen . . 149
Ebenso klare Haltung bei ethischen Fragen 150
Die Enzyklika „Mit brennender Sorge“ 152
Gröbers Haltungsänderung hin zum Widerstand 153
Märtyrer im Erzbistum Freiburg 155
Das Verhältnis zu den jüdischen Mitbürgern 157
Theologische Fragen 162
Kirche im Krieg 163
Das Kriegsende 165

Neuaufbrüche und Umbrüche rings ums Zweite Vatikanum (1945–2000) 167
Das Erzbistum in der Wiederaufbauzeit 167
Flüchtlingsproblematik und Wohnungsnot 170
Neue Offenheiten in der Ökumene? 173
Die Erzdiözese und das Zweite Vatikanische Konzil . . . 174
Umsetzungen des Konzils 177
Ständiger Diakonat 180
Kirchliche Räte 182
Kirchliches Bildungswesen 182
Perupartnerschaft – ein einzigartiges Projekt 186

Ökumene mit eigenen Schritten 187
Lockerung und Lücken beim Priesternachwuchs 188
Pastorale Initiative und Freiburger Diözesanforum . . . 191

Die Erzdiözese im 3. Jahrtausend (2000–heute) 193
Strukturelle Veränderungen und
pastorale Neuausrichtung 193
Der Missbrauchsskandal 195
Papstbesuch und Katholikentag 197
Kirchenentwicklung 2030 198
Im Dialog 200
Neue synodale Strukturen 202
Ausblick 204

Anhang 205
Liste der Weihbischöfe 207
Liste der Erzbischöfe 209
Glossar 210
Literaturangaben 215
Bildnachweis 223

Vorwort

Anlässlich eines Bistumsjubiläums zurückzuschauen und eine Bistumsgeschichte zu schreiben, ist guter Brauch. Und doch stellen sich Fragen, wie und mit welchem Inhalt ein solches Werk zu füllen ist, zumal wenn es nur ein kürzeres Überblickswerk ist. Was gehört zur Geschichte des Erzbistums Freiburg? Was wird da jubiliert? Woran mag man den „Grenzübertritt" auf das Gebiet des Erzbistums Freiburg gemerkt haben, außer an der Nennung eines anderen Bischofsnamens in der Messfeier?

Das konkrete Glaubensleben in den einzelnen Pfarreien dürfte einerseits mit dem Engagement von lokalen Persönlichkeiten und Gruppen sowie andererseits mit überdiözesanen Trends besser zu erzählen sein. Welche Ereignisse und Entwicklungen des Glaubenslebens aber traten aufgrund der Zugehörigkeit zum Erzbistum Freiburg ein und kamen nicht nur zufällig oder aufgrund von „nichtbistümlichen" Faktoren auf dem diözesanen Territorium zu liegen? Und das in der katholischen Kirche, in der gerade in den letzten beiden Jahrhunderten immer wieder die weltkirchliche Einheit als Argument gegen diözesane Alleingänge in Anschlag gebracht wurde.

So liegt es in der Natur der Sache, dass die Freiburger Erzbischöfe und ihr Klerus sowie das, womit sich die Bistumsleitung beschäftigt hat, im Laufe des Projektes mehr in den Vordergrund getreten sind, als ursprünglich beabsichtigt. Und damit hielten Schräglagen Einzug, die nicht im Rahmen dieses Überblickswerks gerade gerückt werden konnten: Erstens der Eindruck, als hätten nur Männer und vor allem Kleriker den Katholizismus in der Erzdiözese gelebt und geprägt. Hier lässt sich die Geschichte der Institution „katholische Kirche" nicht

umschreiben, aber trotz mancher Verbesserung als dringende Mahnung zu heutigen Reformen verstehen. Zweitens eine lokale Schwerpunktsetzung auf die Bischofsstadt Freiburg und den südbadischen Raum. Hier wären mehr kirchengeschichtliche Veröffentlichungen zum nördlichen Bistumsteil etwa im Freiburger Diözesan-Archiv wünschenswert.

Wie jedes Überblickswerk muss auch das folgende Dinge überspringen, die mit guten Gründen hätten aufgenommen werden können, und Beispiele auswählen, für die es viele andere Optionen gegeben hätte. Wenn unsere „Geschichte des Erzbistums Freiburg" einen guten Rahmen bietet, dieses Ausgesparte und die vielfältigen regionalen Konkretisierungen besser einzuordnen oder zum Beispiel im Rahmen von Jubiläumsveranstaltungen zu ergänzen, dann hat sie ihr Ziel erreicht. Außerdem sei auf die baldige Veröffentlichung der Bände 2 und 3 einer größer angelegten Bistumsgeschichte verwiesen.

Mit unserem Buch möchten wir der Erzdiözese Freiburg zu ihrem 200jährigen Bestehen gratulieren und Ihnen, liebe Leserinnen und Leser auch, weil Sie mit Ihrem Interesse Teil dieser Geschichte sind.

Freiburg/Eichstätt
am 1. Advent 2026

Daniel Gaschick und
Christian Würtz

Die Vorgeschichte der Erzdiözese Freiburg

Die Christianisierung im Südwesten

Die Erzdiözese Freiburg ist vor 200 Jahren nicht vom Himmel gefallen, sondern hat eine lange Vorgeschichte. Wann die ersten Christen das Gebiet des heutigen Erzbistums betreten haben, lässt sich nicht mehr feststellen. Es mag sein, dass schon zur Zeit der römischen Herrschaft die eine Christin oder der andere Christ hierhergekommen sind. Denn seit dem 1. Jahrhundert gehörten große Teile der heutigen Erzdiözese zum römischen Reich, das vom Limes begrenzt wurde. Dieser wurde aber von den Alemannen um das Jahr 260 überrannt, so dass die Grenze an den Rhein zurückverlegt wurde. Immerhin erwähnt Irenäus von Lyon (um 130 – um 200), dass in den beiden römischen Provinzen Germaniens Christen lebten. Und in den linksrheinischen Städten Straßburg, Speyer, Worms und Mainz können seit dem 4. Jahrhundert Bischöfe nachgewiesen werden. Ebenso lassen sich im Schweizer Kaiseraugst und in Zurzach Kirchen nachweisen, die ins 4. Jahrhundert zurückreichen. Allerdings sind für den rechtsrheinischen Bereich keine christlichen Gemeinden belegt.

Die dauerhafte Christianisierung des rechten Rheinufers begann erst im Frühmittelalter. Der südliche Teil des heutigen Erzbistums gehörte damals zum Stammesherzogtum der Alemannen. Als diese in der Schlacht bei Zülpich 496/497 den Franken unter König Chlodwig (466–511) unterlegen waren, hatte dies nicht nur weitreichende politische Folgen, sondern auch religiöse. Denn Chlodwig ließ sich am Weihnachtsfest 498 taufen, da er seinen Sieg dem christlichen Gott zuschrieb. Die nun einsetzende militärische Unterwerfung der Alemannen

ging Hand in Hand mit deren Missionierung. Als Mitte des 8. Jahrhunderts die Herrschaft der Franken über die Alemannen im Gerichtstag von Cannstatt (746) besiegelt war, hatte das Christentum unter ihnen endgültig Fuß gefasst. Die Missionstätigkeit ging wesentlich von iroschottischen Mönchen aus. Zu nennen sind hier namentlich die heiligen Kolumban (um 540–615) und Gallus (um 550–640), die zu Beginn des 7. Jahrhunderts am Bodensee den christlichen Glauben verkündeten. Vermutlich zur selben Zeit war am Hochrhein der heilige Fridolin aktiv, auf den das Kloster in Bad Säckingen zurückgeht. Es ist die wohl früheste Klostergründung in der heutigen Erzdiözese. Bemerkenswert ist, dass dieses Kloster seit seiner Ersterwähnung 878 immer als Frauenkloster bezeugt ist.

Dass die Missionstätigkeit nicht einfach und ungefährlich war, zeigen die Märtyrerheiligen Trudpert im Münstertal und Landolin in Ettenheimmünster, die von Einheimischen wegen ihres christlichen Glaubens im 7. Jahrhundert ermordet wurden. Im frühen 8. Jahrhundert war dann der heilige Wanderbischof Pirmin (um 670–753) eine prägende Gestalt, der u. a. 724 das Kloster auf der Reichenau gründete. Weitere Klostergründungen im 8. Jahrhundert waren dann fünf Klöster in der Ortenau, nämlich Schuttern, Gengenbach, Honau, Ettenheimmünster und Schwarzach, sowie Hoppetenzell im Süden, Mosbach und Tauberbischofsheim im Norden. In Tauberbischofsheim hatte die heilige Lioba (um 710–782), die mit dem heiligen Bonifatius (um 673–754/5) verwandt war, ein Benediktinerinnenkloster gegründet, das ein wichtiger Stützpunkt für die Christianisierung des Tauber- und unteren Maintals war.

Um die Wende vom 6. zum 7. Jahrhundert ist die Gründung des Bistums Konstanz zu datieren. Die Quellen sind aber nicht widerspruchsfrei. So ist denkbar, dass der Bischofssitz von Windisch in der Schweiz nach Konstanz verlegt oder aber, dass ein ganz neues Bistum gegründet wurde. Gesichert ist jedoch,

dass der fränkische König Dagobert I. (608–639) das junge Bistum mit Königsgut ausstattete. Es sollte bis ins 12. Jahrhundert dauern, ehe die Grenzen fest umschrieben waren. Das Bistum Konstanz, eines der größten Bistümer im deutschsprachigen Raum, umfasste weitgehend den alemannischen Bereich. Seine Nordgrenze führte von der Iller im Osten unter Einbeziehung von Ulm über die Schwäbische Alb nach Westen durch das mittlere Neckartal bis zum Schwarzwald, um dann dem Flüsschen Bleich zu folgen, das zusammen mit der Elz in den Rhein mündet.

Im Norden schloss sich entlang des Rheins die Diözesen Straßburg, Speyer, Worms und Mainz an, die das Stammesgebiet der Franken umfassten. Sie griffen wohl aber erst seit dem 6. Jahrhundert über den Rhein. Schließlich umfasst das heutige Erzbistum Teile des Bistums Würzburg. Dieses Bistum wurde 741/742 vom heiligen Bonifatius gegründet. In enger Abstimmung mit dem Papst ordnete er die Bistumslandschaft neu. In Würzburg hatte bereits Ende des 7. Jahrhunderts der als Märtyrer gestorbene Wanderbischof Kilian mit seinen Gefährten den christlichen Glauben verkündet.

Die allmähliche Christianisierung auf dem Gebiet des heutigen Erzbistums lässt sich auch gut archäologisch nachweisen. So finden sich seit dem 6. Jahrhundert als Grabbeigabe sog. Goldblattkreuze. Fundorte sind u. a. Andelfingen, Biengen im Breisgau, Gammertingen, Hientschingen und Hüfingen. Ins 6. Jahrhundert lassen sich auch erste Kirchenbauten zurückführen, die zunächst aus Holz errichtet wurden. Seit dem 7. Jahrhundert sind dann auch Steinbauten nachweisbar. Als frühe Kirchen auf dem Gebiet des Erzbistums sind hier etwa Burgheim bei Lahr, dann auch Brigachtal-Kirchdorf, Fischingen oder Schopfheim zu nennen.



Abb. 1: Goldblattkreuz aus Hintschingen, 7. Jh.

Was ist eine Diözese oder ein Bistum?

Bistum und Diözese werden synonym gebraucht und bezeichnen das Gebiet, in dem ein Bischof die geistliche Gewalt innehat. Während sich das Wort „Bistum" vom Bischof – „Bischoftum" – ableitet, geht das Wort Diözese auf das griechische Wort „dioikese" zurück, das so viel wie Verwaltung oder Verwaltungsbezirk bedeutet. Schon in antiker Zeit wurden Diözesen errichtet, die meist eine Stadt und das Umland umfassten. Im Mittelalter erfolgte dann die genaue Umschreibung des Gebiets einer Diözese, die nun sehr groß sein konnte. Mehrere Diözesen werden zu einer Kirchenprovinz zusammengefasst, die von einem Metropoliten geleitet wird. Dieser führt den

Titel „Erzbischof“, die von ihm geleitete Diözese ist eine Erzdiözese bzw. ein Erzbistum. Die Vorsilbe „Erz-“ leitet sich vom griechischen „archē“ ab, was Anfang oder auch Oberhaupt bedeutet.

Das Mittelalter

Das Gebiet der Erzdiözese Freiburg hatte nach seiner Christianisierung Anteil an der allgemeinen weiteren geschichtlichen Entwicklung. Die Festigung des Christentums lässt sich noch heute in den Kirchen dieser Zeit, die auf uns gekommen sind, nachvollziehen. Zu nennen sind hier etwa das Münster St. Maria und Markus in Reichenau-Mittelzell, das noch Bauteile aus dem frühen 9. Jahrhundert enthält, sowie St. Georg in Reichenau-Oberzell aus dem späten 9. Jahrhundert. Ebenfalls am Bodensee liegt die Sylvesterkapelle in Überlingen-Goldbach aus der 1. Hälfte des 9. Jahrhunderts. Ins 10. Jahrhundert datieren die Kirche St. Cyriakus in Sulzburg und die Mauritiusrotunde in Konstanz, die von Bischof Konrad erbaut wurde.

Konrad von Konstanz

Konrad von Altdorf aus dem Haus der Welfen um 900 geboren, wurde 934 Bischof von Konstanz, was er bis zu seinem Tod am 26. November 975 bleiben sollte. Seine Amtszeit war geprägt durch sein Bemühen um die Verbesserung der Seelsorge in seiner weitläufigen Diözese, die er immer wieder bereiste, sowie durch seine Fürsorge für Arme und Pilger. Für die Armen ließ er aus eigenen Mitteln ein Hospiz errichten. Mehrfach pilgerte er nach Rom und ins Heilige Land.

Von seiner Frömmigkeit berichtet die Legende, es sei eine giftige Spinne während der Heiligen Messe in den Kelch gefallen. Um keinen Tropfen des Blutes Christi zu vergießen, habe er ohne Scheu den

Kelch leergetrunken. Daher wird er häufig mit einem Kelch und einer Spinne dargestellt.

Schon bald nach seinem Tod setzte eine örtliche Verehrung ein. 1123 wurde er auf dem Zweiten Laterankonzil heiliggesprochen. Der heilige Konrad ist nach der heiligen Maria der zweite Patron der Erzdiözese.

Dass die Kirche immer der Reform bedürftig ist, wird im 10. und 11. Jahrhundert an der vom französischen Benediktinerkloster Cluny ausgehenden Reformbewegung sichtbar. Sie ergriff vor allem die Klöster und führte die Mönche wieder zu einem geistlicheren, auf Gott hin ausgerichteten Leben zurück. Ende des 11. Jahrhunderts gründete der aus Regensburg stammende heilige Ulrich von Zell (um 1029–1093) im Breisgau ein Priorat von Cluny. Es ist das einzige cluniazensische Kloster rechts des Rheins.

Die Kirche war im Laufe der Jahrhunderte ein wichtiger weltlicher Machtfaktor geworden. Daher kam es im Verhältnis zwischen König und Reich einerseits und der Reichskirche mit den Bischöfen andererseits immer wieder zu heftigen, teils kriegerisch geführten Auseinandersetzungen. In diesem sog. Investiturstreit ging es um die Frage, wer die Bischöfe in ihre geistlichen Ämter berufe, der Papst oder der Kaiser. Schließlich konnte mit dem Wormser Konkordat von 1122 ein tragfähiger Kompromiss gefunden werden. Der Papst ernannte die Bischöfe, der König belehnte sie jedoch weiterhin mit ihrem weltlichen Herrschaftsbereich. Ein prominenter Vertreter der päpstlichen Partei war während des Investiturstreits der Konstanzer Bischof Gebhard von Zähringen (um 1050–1110).

Seit dem 12. Jahrhundert wurden viele Siedlungen zu Städten und Märkten erhoben, die als äußeres Zeichen ihrer neuen Macht und Wohlhabenheit häufig stattliche Kirchen in ihren



Abb. 2: Das Freiburger Münster

Mauern errichteten. Markantestes Beispiel dürfte Freiburg sein, das 1120 von den Zähringern die Stadtrechte verliehen bekam. Anstelle der zunächst errichteten Pfarrkirche entstand dann zwischen 1200 und 1513 das Freiburger Münster mit „dem schönsten Turm auf Erden", wie der Schweizer Kunsthistoriker Jacob Burckhardt (1818–1897) den bereits um 1330 vollendeten Turm pries.

Eng verbunden mit der Herausbildung der Städte ist das Aufkommen der Bettelorden seit dem 13. Jahrhundert. Zu nennen sind hier die Franziskaner und Franziskanerinnen, die auf den heiligen Franz von Assisi (1181/2–1226) und die heilige

Klara (1193–1253) zurückgehen, sowie die Dominikanerinnen und Dominikaner, die der heilige Dominikus (um 1170–1221) gegründet hatte. Die Bettelorden ließen sich vor allem in den Städten nieder, wo sie sich der Seelsorge der Stadtbevölkerung sowie insbesondere der Sorge der armen und kranken Menschen widmeten.

Die erste Niederlassung der Franziskaner in der heutigen Erzdiözese findet sich in Freiburg. Sie entstand womöglich noch zu Lebzeiten des heiligen Franz von Assisi, jedenfalls wird sie schon drei Jahre später, nämlich 1229, erstmals urkundlich erwähnt. Rasch folgten Konvente in Konstanz (1240), Heidelberg (1245), Neuenburg (1252), Überlingen (1259), Villingen (1267/68), Pforzheim (1270), Offenburg (1280) und Breisach (1302). Der weibliche Zweig, die Klarissinnen, war schwächer vertreten, nämlich in Freiburg (1272/79) und kurzfristig auch in Konstanz (1250), dann auch in Wittichen (1324/1376) und Villingen (1480).

Deutlich seltener sind die Dominikaner in den Städten zu finden. Die Dominikanerinnen gründeten bereits 1234 in Freiburg-Adelhausen ein Kloster. Niederlassungen des männlichen Zweigs gab es in Freiburg (um 1233), Konstanz (1235/36) und Pforzheim (1282), später dann in Heidelberg (1476). Dennoch gingen von den Dominikanern wichtige Impulse aus. Zum einen gehörten dem Orden große Theologen wie der heilige Albertus Magnus (um 1200–1280) an, der 1236–38 in Freiburg wirkte. Zum anderen waren sie wesentliche Träger der deutschen Mystik. Die bedeutenden Vertreter Meister Eckhart (um 1260–1328) und Johannes Tauler (um 1300–1361) wirkten in Straßburg, der selige Heinrich Seuse (1295–1366) in Konstanz.

Neben den anerkannten Orden entstehen an vielen Orten seit dem 13. Jahrhundert auch Beginengemeinschaften, also Vereinigungen von meist zwischen drei und zwölf Frauen, die in geistlicher Gemeinschaft sich der Armen und Kranken an-

nahmen. Konvente finden sich am dichtesten in den größeren Städten wie Konstanz, wo allein zwölf Konvente nachweisbar sind, in Freiburg, Offenburg, Überlingen und Villingen, aber auch in kleineren wie Endingen, Kenzingen, Oberkirch und Neuenburg und sogar an Pfarrkirchen in Dörfern wie z. B. in Eichstetten, Ihringen, Riegel oder Rust. Im Bodenseeraum und in Hohenzollern gibt es sie auch vermehrt auf dem Land.

Das 14. Jahrhundert brachte nicht nur mit der Pest eine verheerende Seuche, der bis zu einem Drittel der Bevölkerung zum Opfer fiel, sondern auch das „abendländische Schisma", das die Kirche in ihren Grundfesten erschütterte. Denn auf einmal gab es nicht mehr nur einen Papst, sondern zunächst zwei, schließlich drei Menschen, die den Anspruch erhoben, der legitime Nachfolger des Apostels Petrus zu sein. Um diesen untragbaren Zustand zu überwinden, fand schließlich von 1414 bis 1418 in Konstanz ein allgemeines Konzil statt. Dort gelang es tatsächlich, durch die Wahl Papst Martins V. (1368–1431) die Einheit der Kirche wiederherzustellen. Es war dies übrigens die einzige Papstwahl auf deutschem Boden. Weniger erfolgreich war das Konzil bei den Fragen des Glaubens und der Reformen. Die Lehren, die Jan Hus (1369–1415) vorgetragen hatte, konnten durch seine Verbrennung nicht dauerhaft unterdrückt werden. Und auch die Reformimpulse, die es durchaus gab, reichten nicht aus, um die Kirche wirklich zu reformieren. Dennoch erlebte gerade das Oberrheingebiet mit dem Zentrum Straßburg sowie die Bodenseeregion im 15. Jahrhundert eine reiche kulturelle und spirituelle Blüte, was sich bis heute etwa an der Wallfahrtskirche Lautenbach im Renchtal mit seiner weitgehend erhaltenen Innenausstattung ablesen lässt.

In dieser Zeit lebte auch Bernhard von Baden (1428–1458). Nach dem Tod seines Vaters 1453 verzichtete er auf den ihm zustehenden Teil der Markgrafschaft Baden und begab sich stattdessen in den Dienst Kaiser Friedrichs III. (1415–1493),

der ihn als persönlichen Gesandten nach Oberitalien schickte, um für einen Kreuzzug gegen die Türken zu werben. In Moncalieri bei Turin erkrankte er an der Pest und starb mit gerade einmal 30 Jahren. Seine Zeitgenossen hatte er bereits durch seine Zuwendung zu Armen wie durch seine Frömmigkeit beeindruckt. Er wurde 1769 seliggesprochen und zum Landespatron für den badischen Teil des Erzbistums.

Reformation und Gegenreformation

Das 16. Jahrhundert brachte die Reformation und damit die Trennung der Kirche in eine katholische und evangelische Konfession. Martin Luther (1483–1546) hatte im Oktober 1517 in Wittenberg seine Thesen veröffentlicht. Kurz darauf, im April 1518, legte er seine neue Lehre in Heidelberg auf dem Generalkapitel der Augustinereremiten während der „Heidelberger Disputation" dar. Mit Philipp Melanchthon (1497–1560) aus Bretten stammte einer der wichtigsten Wegbegleiter Luthers aus dem Südwesten. Rasch breitete sich die neue Lehre in ganz Deutschland aus. Die beiden Konfessionen standen sich unversöhnlich gegenüber. Erst nach blutigen Kämpfen erreichte man 1555 mit dem Augsburger Religionsfrieden einen Modus vivendi. Er etablierte das Prinzip „cuius regio, eius religio" (wessen Gebiet, dessen Religion), wonach der Landesherr die Konfession seines Territoriums bestimmen konnte. Wie die geistlichen Landesherren, also die Bischöfe, Äbte und Äbtissinnen katholisch blieben, so auch etwa die Habsburger, die den Breisgau beherrschten, die Markgrafen von Baden-Baden, die Fürsten von Fürstenberg und von Hohenzollern sowie die meisten Reichsstädte im Südwesten wie Überlingen oder Offenburg. Der Lehre Luthers schlossen sich hingegen die Markgrafen von Baden-Durlach oder die Herzöge von Württemberg an.